

Neuere Literatur.

Reise nach Brasilien durch die Provinzen von Rio de Janeiro und Minas geraes, mit besonderer Rücksicht auf die Naturgeschichte der Gold- und Diamant-Districte, von Dr. Hermann Burmeister, ord. Prof. der Zoologie zu Halle. Mit einer Karte. Berlin 1853. Druck und Verlag von G. Reimer. 8.

Die geographische Kenntniß von Brasilien ist eine verhältnißmäßig beschränkte. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wird in den Reiseberichten, die sich entweder nur auf die Küstenconfiguration oder auf die Beschreibung schmaler Küstenabschnitte erstreckten, wiederholt auf das große und schöne, aber unbekannt Land Blick und Interesse gerichtet, ohne daß ein Versuch unternommen oder ausgeführt worden wäre, zur Kenntniß des Inneren zu gelangen. Was die späteren Jahrzehnde an Entdeckungen und Erforschungen der inneren Landesverhältnisse Brasiliens, seines geognostischen Bau's, der dort gedeihenden Flora und Fauna zu Tage förderten, davon gehört der größte und beste Theil deutschen Reisenden und Naturforschern an, deren Kreis Prof. Burmeister mit dem vorliegenden Werke auf eine würdige Weise erweitert hat. Dieser schließt sich mit seinem Reiseberichte den Verdiensten des Prinzen Max von Wied, der Herren von Langsdorf, Eschwege, Spir und Martins, dann der Herren Pohl, Böppig u. A. um die Kunde Brasiliens an. Was vor diesen Männern durch Reisende und Berichterstatter anderer Nationen über Brasilien zur Kenntniß der Europäer gelangte, bestand theils in unsicheren Traditionen, theils in sehr vereinzelt Bruchstücken. Aber auch der Gegenwart fehlt noch, wie schon bemerkt, viel daran, ein zusammenhängendes geographisches Bild von ganz Brasilien zu besitzen. Vielleicht trägt zur Erweiterung und Vervollständigung die im Beginne und Anwachsen begriffene deutsche Auswanderung nach der Südhalbe des westlichen Continents in den nächsten Jahrzehnden nicht unwesentlich bei. Scheint es doch, als ob dieser Continent ein Erbtheil des germanischen Stammes werden sollte!

Was die Erforschung Brasiliens seit der durch Alvarez de Cabral am 24. April 1500 bei Porto Seguro erfolgten Entdeckung bis zu Anfang dieses Jahrhunderts wesentlich hinderte, abgesehen von der eigenthümlichen oro-hydrographischen Construction seiner Oberfläche im Verhältniß zur Meeresküste, war die Stellung des Landes als eine von Portugal abhängige Colonie, die wegen ihrer mineralischen Schätze an edlen Metallen und Steinen mit Argusaugen vor jedem fremden Eindringling geschützt und bewahrt wurde. Damit hing ein allen fremden Verkehr fast absperrendes Zollsystem zusammen. Der Anfang zu einer Veränderung in diesen Verhältnissen knüpft sich an die Verlegung des portugiesischen Thrones nach Brasilien im Jahre 1809 und an die spätere

Erhebung der Colonie zu einem selbstständigen Staate. Damit begann eine nachhaltigere Erforschung einzelner Theile des großen Reiches, namentlich, wie eben angeführt, von Seiten deutscher Reisenden und Gelehrten.

Der vorliegende Reisebericht des Herrn Prof. Burmeister soll, wie der Verf. selbst in der Vorrede bemerkt, Freunden der Natur und des Völkerlebens eine anziehende Schilderung des südlichen Brasiliens im Bereich der Hauptstadt gewähren und gleichzeitig Angaben und Beobachtungen bestätigen oder berichtigen, welche über diesen Theil des weiten Landes schon in großer Menge vorlagen. Dieser Standpunkt muß also bei der Benutzung und Kritik des Werkes festgehalten werden. Es fehlt demselben, wie sich bei der bekannten Virtuosität des Herrn Verf. in Beobachtung und Darstellung des Thierlebens von selbst versteht, nicht der Schmuck und Reiz solcher Schilderungen aus diesem Gebiete der Natur; aber sie sollen gleichsam nur zur Staffage dienen. „Wem es um detaillirte Darstellungen des Urwaldes, der Bewohner oder des oceanischen Thierlebens zu thun ist, der wird solche im zweiten Bande meiner geologischen Bilder finden“, bemerkt der Herr Verfasser, und weiterhin heißt es in der Vorrede: „Indem ich die auf Staatskosten gesammelten Schätze in besonderen Werken behandeln werde, gebe ich in dem vorliegenden Buche nur meine für mich selbst gesammelten Eindrücke, und unterstütze dieselben durch eine Reihe landschaftlicher Bilder, welche ich an Ort und Stelle entworfen habe. Sie werden als „Atlas zur Reise“ separat ausgegeben.“ In dem Reiseberichte wird wiederholt auf den Atlas Rücksicht genommen. Man sieht also, daß in dem hier zur Anzeige gelangenden Werke nur ein beschränktes Fragment von den Resultaten geboten ist, die Prof. Burmeister durch seine Reise nach Brasilien gewonnen hat. Und doch ist es dasjenige, welches voraussichtlich die meiste rein geographische Bedeutung haben dürfte.

Die einleitenden Worte, mit welchen der Herr Verf. seine frühe Neigung zu erdelforschenden Reisen, sowie den Plan der nunmehr ausgeführten Excursion bespricht, tragen noch theilweise das Gepräge bitterer Mißstimmung; erst auf dem Ocean wird der Blick des Naturforschers von den ihm fremdartigen Beziehungen frei auf sein Gebiet hingelenkt und er führt sogleich zu den anziehendsten und lehrreichsten Beobachtungen und Untersuchungen über das Leben der Meeresgeschöpfe und die eigenthümlichen Erscheinungen des Oceans selber. Die Abreise aus Halle geschah am 12. Septbr. 1850; die Rückkehr dorthin erfolgte am 6. April 1852. Zur See ging der Herr Verf. von Bremerhafen aus am 20. Septbr., und er landete nach einer Seefahrt von etwa zwei Monaten am 24. Novbr. in Rio-Janeiro. Ein Jahr etwa, vom 21. Decbr. 1850 bis in die Mitte Decbr. 1851, verwandte derselbe sodann auf Excursionen in das Innere des Landes, und er schiffte sich zur Rückkehr in die Heimath am 15. Jan. 1852 in Rio wieder ein. Das Terrain Brasiliens, dem der Reisende seine Forschungen widmete, erstreckt sich nach den äußersten

Punkten, die er berührte, etwas über 3 Grade der Breite und gegen eben so viele Grade der Länge, was bei einem Länderraum, wie Brasilien, der sich über 35 Breitengrade und fast eben so viele Längengrade hinlagert, freilich nur ein verhältnißmäßig geringes Segment bildet, wobei aber der Umstand geltend zu machen ist, daß gerade jener beschränkte Länderraum unstreitig die anziehendsten und lehrreichsten Partzien von Brasilien umschließt und deshalb auch seither das Interesse verschiedener Reisenden vorzugsweise gesehelt hat.

Neben manchen lehrreichen Beobachtungen des thierischen Lebens im Meere enthält der die Hinfahrt nach Rio schildernde Abschnitt des Werkes eine Zusammenstellung der von dem Verfasser über die Farbe des Meeres überhaupt gesammelten Beobachtungen — die Thermometer = Beobachtungen über die Temperatur des Oceans sind im Anhange beigelegt. Es wird bei dieser Darstellung davon ausgegangen, daß A. von Humboldt Alles, was sich auf die Erklärung der grünen Farbe des Meeres bezieht, im höchsten Grade für problematisch erkläre und damit die große Ungewißheit offen ausspreche, in welcher die Wissenschaft über diesen Punkt noch schwebt. Der Herr Verfasser sucht nun seine Ansicht, daß die Farbe des im Meere abgepiegelten Himmels die Erscheinung des grüngefärbten Meerwassers hervorbringe, durch eine Reihe von Beobachtungen und Erklärungen festzustellen. Bei dem Interesse, das diese Streitfrage mit sich führt, sei es vergönnt, die nach des Herrn Verfassers Ansicht hinreichend bewiesene Erscheinung mit seinen eigenen Worten anzuführen. „Sieht man vom Schiff in's Meer an der Seite, wo das Schiff keinen Schatten auf die Meerfläche wirft, so erscheint die Bläue desselben ungleich matter und schwächer, als an der entgegengesetzten. Hier aber bemerkt man unmittelbar neben dem Schiff einen dunklen, fast schwarzen Schatten, worauf, wenn sich die Wellen hin- und herbewegen, die tiefsten indigoblauen Stellen zum Vorschein kommen. Das Phänomen ist eins der prächtigsten, welches man sehen kann, man muß es indessen nur bei ruhiger, von der Sonne scharf beleuchteter See beobachten. Es findet seine Erklärung in der spiegelnden Fähigkeit der glatten, gleichsam polirten Oberfläche. An der von der Sonne direct beleuchteten Seite verhält sich das Wasser wie eine Gläserne Scheibe, ohne Folie; die meisten Lichtstrahlen gehen hindurch, nur die kleinere Zahl reflectirt uns des Himmels Blau; an der im Schatten befindlichen Seite bekommt das klare Wasser eine dunkle schwarze Folie vom Schiff, und daher reflectiren die in der gehörigen Lage befindlichen Wellenflächen das Blau des Himmels mit seiner ganzen Tiefe, oder noch dunkler, gleichwie ein Spiegel mit schwarzer Folie ein dunkleres Bild giebt, als ein anderer mit heller, glänzender Metallunterlage. Ich halte diese fast täglich in der Tropenzone, wo man nur selten stärkere Winde und Wellenbewegungen antrifft, von mir wahrgenommene Erscheinung für hinreichend beweisend.“ Eine zweite, häufig beobachtete Erscheinung auf

Meeresfahrten, das Leuchten des Meeres, giebt dem Herrn Verf. zu folgenden Betrachtungen Anlaß: „Es ist mir unbegreiflich, wie ein Beobachter, der das häufigste aller Phänomene von Lichtentwicklung im Meere sorgfältig betrachtet und damit die völlig analoge Lichtentwicklung unserer einheimischen Johanniskwürmchen verglichen hat, auf die Meinung gerathen konnte, daß das Meer an sich, oder auch nur sein Schaum leuchte; vielmehr zeigt eben diese völlige Ähnlichkeit beider Erscheinungen auf eine gleichartige Ursache hin. Es sind Thiere, gewöhnlich sehr kleine mikroskopische, welche im Ocean schwimmen und entweder, in rhythmischen Pausen ihren Weg wallend, wie die fliegenden Lampyren, Licht ausstrahlen oder, durch die Wellenbewegung aus ihrer Bahn geschleudert, vermöge der Reizung ihrer Oberfläche zu momentaner Lichtentwicklung gelangen.“ Auf der Hinreise gelang es dem Herrn Verf. nicht, diese Leuchtverhältnisse näher kennen zu lernen, wohl aber auf der Rückfahrt, während welcher er eine kleine Zahl mikroskopischer Krebschen aus der Familie der Lophyropoden und Copepoden als wirkliche Lichtträger fing, und daneben als momentane Lichterzeuger mehrere Medusen, namentlich eine *Pelagia*, erkannte. Am 10. Novr. passirte das Schiff, die *Gazelle*, die Linie unter den üblichen Seemannsgebräuchen, denen sich der Herr Verf. durch die kategorische Erklärung, daß er sich alle Dumnhheiten verbitte, und durch ein hinzugefügtes Geldgeschenk entzog. Mit einer Betrachtung über den Eindruck des südlichen Sternhimmels und mit daran geknüpften Reflexionen, wonach „die antike Welt, was das Erhabene betrifft, viel richtiger, wahrer und menschlicher geurtheilt habe, als die spätere christlich-germanische“, nähert sich die Darstellung den Küsten Brasiliens und dem Hafen von Rio Janeiro. Dieser ausgezeichneten Capitale, der einzigen eines Monarchen in der westlichen Hemisphäre, ist das zweite Kapitel des Buches gewidmet; der erste Aufenthalt des Verf. dauerte daselbst vom 24. Novr. bis zum 21. Decr., und ihm verdanken wir eine so gründliche und anschauliche Schilderung der unendlich oft beschriebenen Stadt, daß sie jedem Reisenden statt eines Cicero dienen könnte. Erst erhalten wir gleichsam ein Panorama derselben von der Seeseite, dann werden wir in die innere städtische Construction eingeführt, über die hauptsächlichsten Bauwerke Kirchen und Plätze unterrichtet und mit den Sitten, Gebräuchen, der Lebensweise der verschiedenen Volksklassen bekannt gemacht, wobei das sich vielfach verzweigende Leben der Natur überhaupt zugleich eine fortlaufende Kette bildet. Ausflüge in die Nachbarschaft, sowie eine Darstellung der Bildungs-Institute vervollständigen das Bild einer der nach Lage und Stellung an der Erdoberfläche schönsten und zukunfstreichsten Städte der Welt. Rio Janeiro ist eine verhältnißmäßig sehr junge Stadt, wenn man auf ihre Selbstständigkeit als Mittelpunkt eines Reiches reflectirt; denn als solche beginnt sie erst seit 1808 Bedeutung zu gewinnen. Den Umfang ihrer heutigen Verhältnisse kann man einer im Anhange des Werkes enthaltenen statischen Uebersicht, wonach sie 205906 E. zählte, entnehmen. Aus

den erwähnten statistischen Mittheilungen kann der Leser, auch nach des Verf. Meinung, besser als aus wortreichen Schilderungen die Bedeutung der Hauptstadt Brasiliens für das eigene Land, wie für den Welthandel abnehmen. Aus der an scharfen Beobachtungen reichen Darstellung von den Zuständen und Verhältnissen einer so hervorragenden Stadt, wie Rio, darf es erlaubt sein, auf einen Punkt hinzuweisen, der gerade wieder in neuester Zeit von verschiedenen Reisenden mannigfach hervorgehoben und meist in des Verfassers Sinne dargestellt ist, wir meinen das Verhältniß der schwarzen Menschengrace. „Obwohl ich, bemerkt der Verf., nach meiner ganzen Erfahrung mich für die Richtigkeit der Ansicht entscheiden muß, daß der schwarze Mensch körperlich, wie geistig, unter dem Weißen steht, und daß er da, wo beide zusammen leben, sich nie über eine dienende Stellung erheben wird, so habe ich doch stets eine gewisse Vorliebe für den Schwarzen empfunden, und ihn wie einen ausländischen Naturgegenstand mit erhöhtem Interesse betrachtet. Dennoch ist es mir nicht gelungen, während der Zeit, in welcher ich mit Schwarzen verkehrte, einen gewissen Widerwillen zu unterdrücken, der bald nach der Berührung mit ihnen in mir rege wurde. Ich liebte sie, möchte ich sagen, theoretisch, so lange ich sie nur aus der Entfernung kannte, als ich noch nicht mit ihnen leben mußte; seit ich dazu genöthigt worden war, stießen sie mich ab, und meine Liebe wandelte sich in Ueberdruß um. Zunächst hat die ganze Persönlichkeit des Schwarzen etwas Unangenehmes, das weniger durch sein Benehmen, als durch seine körperlichen Eigenschaften hervorgerufen wird. Vor Allem der häßliche Geruch, mit dem er, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, behaftet ist, stößt ab und macht seine Nähe zum Theil unerträglich. — Der Neger ist im Ganzen unverdrossen und sündet sich bald in sein hartes Schicksal, wenn man ihn nicht allzusehr anstrengt; er arbeitet seine Zeit gerade nicht mit Eifer, doch pünktlich, bedarf indessen der Beaufsichtigung, wenn er nicht faul werden soll. Eine gewisse Geschicklichkeit in der Hand, die an die Nachahmungslust der Affen erinnert, weiß er sich bald zu verschaffen, aber Erfindung und eigene Composition gehen ihm ab.“

Bei den verschiedenen Ausflügen, welche der Verf. in die Umgegend unternahm, bestieg er auch den Corcorado, wobei er zum ersten Male Gelegenheit hatte, die Urwaldung kennen zu lernen. Am 12. Decbr. wurde dem Reisenden die Ehre zu Theil, dem Kaiser Dom Pedro II. vorgestellt zu werden; aus einer halbstündigen Audienz nahm er „das angenehme Bild eines in jeder Beziehung lebenswürdigen Herrschers“ mit sich hinweg.

Das dritte Capitel des Werkes enthält die Reise von Rio nach Neu-Freiburg, zunächst im Thale des Macacu-Flusses, der sich in die Bai von Rio Janeiro ergießt. Die Abfahrt erfolgte am 21. Decbr. Zunächst am erwähnten Flusse passirte der Verfasser eine einsame, auf den Karten als Villa nova de St. José großartig angegebene Fischerhütte; ein Beispiel für so viele Erscheinungen derselben Art. Nachdem das Dampfboot zu

São Bayo gelandet, begann die eigentliche, nunmehr ununterbrochene Landreise bis zur Rückkehr des Herrn Verf. nach Rio. Er leitet dieselbe mit Bemerkungen über die Art des Reisens, das in Brasilien nur zu Pferde oder auf Maulthieren geschieht, ein, und schließt mit der Notiz, daß „Fremde im Ganzen gern aufgenommen werden, weil man sie durchgehends für reich hält und am sichersten pressen zu können denkt; sie gelten fast immer für Engländer, so daß Inglez und Estrangeiro bereits gleiche Bedeutung haben“. Die Partie der Reise am 24. Decbr. war die beschwerlichste, aber auch die belohnendste, indem der Kamm des Orgelgebirges (Serra dos Orgaos) zu überschreiten und Neu-Freiburg zu erreichen war. Das Orgel-Gebirge ist eine schmale, vielzackige Bergkette, die Nordseite der Bai von Niterohy in einer Wellenlinie umfassend und in ihren verschiedenen Abschnitten verschiedene Namen führend; das westlichste Ende heißt Serra de Pingua, die Mittelstrecke Serra da Estrella, und der östliche Theil bis zur Quelle des Macaeu wird Serra dos Orgaos genannt. Von dem Pafz an, welcher nach Neu-Freiburg führt, wendet sich die Serra erst ostwärts, dann nordwärts bis zur Mündung des R. Parahyba, und sie heißt in dieser Ausdehnung Serra de Macahé. Nahe den Quellen des Rio Guapy yguagu (über den Namen Yguagu s. die Zeits. II, 15 G.) erreicht die Orgelkette ihre bedeutendste Höhe; Gardner giebt deren höchste Spitze zu 7500' an. Danach hätte das Orgelgebirge die höchsten Gipfel von allen näher bekannt gewordenen Bergzügen des weiten Brasiliens. Als der Reisende mit seinem Sohne die Wasserscheide des Orgelgebirges überschritten, wehte ihm aus dem Thale der anderen Seite ein so kalter Wind entgegen, daß er zum ersten Male in der neuen Welt fror. Das nächste Haus, das angetroffen wurde, gehörte einem Deutschen, M. Elsner, aus Darmstadt. Fensterscheiben fehlten dem Hause, wie denn der Reisende überhaupt von dem Orte Mendouza aus kein Glas mehr in den offenen, nur durch hölzerne Laden von Innen geschlossenen Lücken wahrnahm. Von hier nach Neu-Freiburg sind es noch zwei Leguas, am Rio dos Bengalas entlang. Der Aufenthalt des Reisenden in Neu-Freiburg dauerte bis zum 9. April und fiel zum Theil in die dort herrschende tropische Regenzeit; er sollte einen doppelten Zweck haben, indem sich der Verf. ungestörter, als es in Rio Janeiro möglich war, der Beschäftigung mit der Natur hingeben und durch kalte Bäder seinen Körper so weit als möglich stärken wollte, um eine längere Reise nach dem Inneren unternehmen zu können. dann aber auch, weil in Neu-Freiburg damals der um die Entomologie Brasiliens vielfach verdiente Hr. C. S. Becke, aus Hamburg, gest. am 5. Decbr. 1851, welcher dem Reisenden durch Rath und That besonders nützlich werden konnte, noch lebte. Die Stadt Neu-Freiburg (Villa de Nova Friburgo) ist neuen Ursprunges und fehlt noch auf vielen Karten; sie wurde vom König Johann VI. angelegt, der hier unweit eines kleinen Wasserfalles ein einfaches Landhaus sich erbauen ließ. 1820 kamen auf seinen Betrieb Kolonisten aus der Schweiz, größtentheils aus französisch redenden Kantonen; einige Jahre später wander-

ten die Deutschen aus den Rheingegenden ein. Der Ort hat gegenwärtig etwa 100 Häuser und 1000 Einwohner. Er besteht aus der eigentlichen Stadt, dreien kleinen Vorstädten und gegen 20 kleineren Ansiedlungen im Abstände von 2 Leguas umher, deren Gründung von der Regierung bewirkt wurde, indem sie Land an die Kolonisten unentgeltlich überließ. Die Stellen wurden von der Behörde ausgewählt, numerirt und an die Ankommenden der Reihe nach vertheilt, darum heißen diese Ansiedlungen noch jetzt die Nummern (os numeros). Die ganze Gegend umher ist unfruchtbar, sehr felsig, dicht bewaldet und so uneben, daß sich wenig geeignete Orte zur Anlegung von Ackerfeldern darbieten, weshalb die Existenz der Ansiedler lange Zeit sehr dürftig war, und selbst gegenwärtig die wenigsten sich eines gedeihlichen Daseins erfreuen. Bananen und Kaffee werden nicht mehr reif; die Orangen bleiben schlecht; Mais und Bohnen sind die wichtigsten Kulturpflanzen und Viehzucht, um Milch und Butter daraus zu gewinnen, Hauptbeschäftigung. Europäische Gemüse gedeihen gut, aber die Schwierigkeit des Absatzes hindert deren Kultur über den Bedarf; auch der Transport der Butter nach Rio ist zu beschwerlich (4 Tagereisen), und zur Zucht von Schlachtvieh reicht das im Ganzen sehr spärliche Acker- und Weideland nicht hin. Darum wird der Ort nie in Flor gerathen und das ziemlich ärmliche Ansehen behalten, welches ihm jetzt schon anklebt. Der Grundstein zu einer Kirche für die Stadt wurde erst während des Aufenthaltes des Reisenden am 20. März 1851 gelegt. Gleichzeitig mit der Kirche nahm man ein Zuchthaus in Angriff, gewöhnlich eins der ersten und besten Gebäude in den brasilianischen Städten. Neu-Freiburg hat, wie alle brasilianischen Dörfer, zwei öffentliche Schulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen, deren Lehrer auf Staatskosten besoldet werden, weshalb der Schulbesuch überall unentgeltlich geschehen kann. Was das Naturleben um Neu-Freiburg betrifft, so fand es der Verfasser, im Vergleich zu anderen Punkten Brasiliens, einförmig und in der Pflanzenwelt, ganz wie in der Thierwelt, wenig großartig. Die heißesten Tage fielen in Neu-Freiburg auf den 6—12. Januar und waren regenfrei; im Schatten stand das Thermometer auf 26° R., und zwar um 2—2½ Uhr; das Wasser des Flusses überschritt 19° R. nicht. Eine anziehende Schilderung des Urwaldes bei Neu-Freiburg giebt der Herr Verf. auf S. 169—174, wie denn überhaupt die an die verschiedenen Ausflüge desselben in der Umgegend jener Stadt sich knüpfenden Bemerkungen ein anschauliches Bild einer Tropenlandschaft geben, in welchem besonders die Beschreibung des Kolibri (S. 193—195), die Bedeutung der Schlangen (S. 196—201) und der atmosphärische Einfluß, sowie der Einfluß der Insecten auf naturhistorische Sammlungen (S. 201—203) anziehende Punkte bilden.

Am 9. April verließen die Reisenden Neu-Freiburg, um Minas geraes zu besuchen, mit der Natur Brasiliens im Inneren bekannt zu werden und auch die durch Dr. Lund berühmten Knochenhöhlen am Rio das Velhas

aufzusuchen. Das nächste Ziel der Reise war Aldea da Pedra am Rio Parahyba, wo in ihn der Rio da Bomba mündet. Der Weg dahin führt durch eine sehr gewerblustige, der Kaffeekultur sehr günstige Gegend, wo die reichsten und ausgedehntesten Plantagen (Fazendas) sich befinden; in derselben liegt die Villa de Santagallo, das Eldorado unter den Kaffeepflanzungen. Der Ort hat etwas über 100 Häuser, eine Kirche und gegen 1200 Einwohner. Die Schilderung einer der größten Kaffeepflanzungen Brasiliens, die in Sta. Rita Herrn Jacob v. Erben gehört, giebt der Herr Verf. auf S. 228—232, und er knüpft daran Betrachtungen über die Lage der Negerclaven, sowie über die sociale und politische Lage Brasiliens überhaupt. „Die Regierung sollte Alles thun, was in ihren Kräften steht, die Sklavenbevölkerung zu hindern und die erforderliche Arbeitskraft durch Herbeiziehen von Kolonisten auf freie Weiße zu übertragen. — Dies dürfte das einzige Mittel sein, dahin zu wirken, daß Brasilien sich nicht allmählig in ein völlig von farbiger Bevölkerung bewohntes Land verwandle und in Folge dieser Verwandlung an Wohlhabenheit und Macht verliere.“ — Im Dorfe Aldea da Pedra am Parahyba fand der Reisende gastliche Aufnahme im Hause des Dr. Dennewitz, eines deutschen Arztes. Die zahlreiche Verbreitung gebildeter Deutschen in dem von Professor Burmeister bereisten Theile Brasiliens förderte und erleichterte im hohen Grade dessen Operationen. Der Ort Aldea ist zu Anfang dieses Jahrhunderts aus einer von Franziskanern begründeten Indianer-Niederlassung entstanden und bildet jetzt noch den kirchlichen Mittelpunkt aller Indianer bis weit nach Minas; der dort lebende Franziskanermönch Florido de Castello rühmte sich, über 700 Coroados, mehr als 200 Puris und einige Botofuden getauft zu haben; denn diese Indianerstämme wohnen näher oder ferner von Aldea. Die Coroados gelten für die Nachkommen der ursprünglichen Bevölkerung der Provinz Rio de Janeiro und geben dem Herrn Verf. zu einer Schilderung ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit, ihrer Lebensweise und Gebräuche Anlaß (S. 246—251). Von Aldea führte die Reise über den Parahyba-Fluß, zunächst im Thale seines Nebenflusses, des Bomba aufwärts, wo zunächst eine Charakteristik der Puri-Indianer gegeben wird, abwechselnd durch Urwald und über Bergland, über Villa da Bomba, durch das Quellland des Rio Doce nach Marianna. Die auf dieser Tour zunächst berührten Orte, in welchen die Reisenden übernachteten oder längere Zeit verweilten, sind San Felis am Bomba, Cappyvary, Laraujal, Sta. Rica da meia Pataca. Am 30. April langten die Reisenden in dem aus etwa 130 Häusern bestehenden Ort Villa da Bomba an, der noch nicht 1000 Einwohner hat. Von hier ging der Weg am 2. Mai über Mercês, das, obgleich ein Dorf, bevölkerter als Villa da Bomba ist und nahe dem Stamme des hier die Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Rio Parahyba und Rio Doce bildenden Gebirges liegt; südlich fließt nämlich alles Wasser zum Bomba, der in den Parahyba mündet, und nordwärts in den Rio Cho-

poto, welcher eigentlich nichts anderes als der Rio Doce selbst ist. Der enge Winkel, worin die unter dem 26. Grade westlich von Ferro von S. nach N. streichende Serra da Barbacena mit der von N.D. nach S.W. streichenden Serra de St. José, deren südliche Verlängerung westlich von der Serra da Barbacena die Serra da Mantiqueira heißt, an dieser Stelle zusammentrifft, umfaßt das Quellgebiet des Rio Doce; alles Wasser, was sich am Ostabhange der Serra da Barbacena sammelt, gehört zum System dieses Flusses; alles westlich davon strömende geht durch den Rio grande in den Rio Parana und Rio de la Plata; sämtliche auf der Südseite der Serra da Mantiqueira und Serra St. José entspringenden Quellen fließen zum Parahyba, alle nach N.W. ihre Richtung nehmende in den Rio St. Franzisco. Vier große Flußgebiete sind hier durch ein schmales Gebirge getrennt, dessen höchste Gipfel 4000' nicht überschreiten, und dessen Kammlinie sich nur stellenweise über 3000' erhebt.

Drei Leguas südlich von der Stadt Marianna führte der Weg über die Felsenkette des Itacolumi. Bei dieser Gelegenheit muß der Verf. gestehen, daß, wer nicht in die Einzelheiten der Gebirgsconstruction dringt, auf den können die höheren Gebirgsregionen Brasiliens keinen anderen Eindruck hervorbringen, als die analogen Dertlichkeiten des Harzes, des Thüringerwaldes, des Riesengebirges u. s. w. Nur die vorwiegende Nadelholzvegetation der deutschen Gebirge fehlt den brasilianischen Gebirgswäldern völlig; erst mitten im Innern und überall nur an den nördlichen und westlichen, der Meeresküste abgewandten Berglehnen treten die Nadelholzbäume Brasiliens und stets in untergeordneter Theilnahme an der Waldung auf. — Die höchste Stelle des Passes, im Süden von Marianna, betrug 3426' (3561' nach v. Eschwege) über dem Meeresniveau. Mit dem Hinabsteigen der Passage hört der Urwald (terra do matto) auf und es beginnt das Camposgebiet (terra dos campos). „Es ist höchst überraschend, zu beobachten, wie plötzlich und scharf der Unterschied eintritt. Ganz Brasilien hat eigentlich nur diese beiden Temperaturverschiedenheiten und kann darnach mit Recht eingetheilt werden. Nimmt man eine gute Karte Süd-Amerika's zur Hand, so erkennt man die Grenzen beider Gebiete leicht und mit großer Deutlichkeit. Westlich von Rio de Janeiro liegt hinter einer hohen Gebirgskette, unmittelbar am Meere, der Serra do Mur, die Stadt St. Paulo. Von derselben gehen zwei zwar vielfältig unterbrochene, aber im Ganzen zusammenhängende Gebirgszüge nach Norden aus. Der östliche verläuft am Küstenrande und besteht durchgehends aus mächtigen Urgesteinen, besonders aus Granit und Gneis; der westliche beginnt schon mehr nach Innen mit der Serra da Mantiqueira und steigt der Küste jener parallel, aber in einem Abstände von 40 bis 60 deutschen Meilen, bis über Pernambuco hinauf, vorzugsweise von krySTALLINISCHEN Schieferen gebildet: Itacolumit, Olimmer- und Eisenglimmerschiefer ihnen verwandten Gesteinen. Die Schichten dieser Gebirgsreihe fallen nach

Südost und darum haben alle gegen das Innere Brasiliens einen viel stärkeren Abfall. Am Fuße derselben fließt der Rio St. Francisco, nur die kleinste südliche Spitze neben St. Paul gehört zum Wassergebiet des Rio grande, der in den Parana fällt. Alles Land westlich von diesen Bergen ist Camposgebiet, der Küstenstrich östlich davon umfaßt die Urwaldregion; hier haben der Parahyba, Rio Doce, Belmonte, Paraguaçu u. s. w. ihre Quellen und ihre Betten. — Aber nicht bloß ein so großer äußerer Unterschied findet zwischen den beiden Landstrichen statt, auch eine tiefere geologische Differenz liegt in den Gebirgen selbst, noch vermehrt durch den Umstand, daß nur die Schiefergebirge die eigentlich gold- und diamanthaltigen sind, die der Küste näheren Vorgebirge nur wenig oder gar nichts von diesen Schätzen besitzen. So folgt denn darauf eine dritte, sehr wesentliche industrielle Verschiedenheit der Gegenden; die inneren treiben Bergbau und Metallkultur, die äußeren können nur des Ackerbaues und der Landwirthschaft sich befleißigen, denn der Handel ist und bleibt, wie natürlich, auf die Seestädte beschränkt, weil die Flüsse keine Binnenschiffahrt gestatten und selbst der Rio St. Francisco durch den großen Wasserfall von Paulo Affonso, 40 Meilen von seiner Mündung, aller und jeder zusammenhängenden Wasserstraße ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt. Von da an kann er freilich befahren werden, aber nicht völlig; eine zweite Cascade bei Piragora (90' hoher Sturz, der 1645' über dem Meere liegt) sperrt wieder das oberste Viertel seines Laufes vor der Einmündung des Rio das Velhas von den darunter liegenden Gegenden ab. — Die Serra do Mar bei St. Paulo ist übrigens der Anfang jener granitischen Gebirge zunächst der Küste, welche von den erwähnten Flüssen umströmt werden. Zu ihnen gehört das Orgelgebirge mit seinen vielnamigen Abschnitten im weiten Bogen vom Rio Parahyba umfaßt. Im Gebiete des Rio Doce liegt zwischen ihm und dem Belmonte als eine ähnliche, aber in anderer Richtung streichende Urgebirgskette die Serra dos Aimores neben der Küste hin; jenseits des letzten bis zum Rio Paraguaçu folgt analog die Serra Giboia, und von da bis an den St. Francisco die Serra da Trabanga, welche sich nördlich vom Fluß als Serra Itaperaba fortsetzt. Hohe, von den inneren Gebirgen zum Meer verlaufende Ketten trennen die einzelnen Flüsse und vermehren die überall gleich große Unebenheit des granitischen Bodens; erst jenseits Pernambuco treten die horizontalen Hochebenen (taboleiras) der Kreideformation auf, welche diesem Theile Brasiliens einen so eigenthümlichen, völlig verschiedenen Charakter verleihen. Nirgends ist südlich von Francisco auch nur eine Spur secundäirer Gebirgsarten zu entdecken. — Wie ganz anders verhält sich dagegen das Land im Innern, westlich von der großen Bergkette, welche von Eschwege mit dem Namen des brasilianischen Rückgrats (Serra do Espinhaço) belegt hat. Alles Land umher ist gleichförmiges Camposgebiet und trägt bis an den Fuß der Cordilleren in einer Ausdehnung von 3—400 geograph. Meilen denselben Charakter. Hier ist die

herrschende Formation die primäre Flözbildung; regelmäßig geschichteter Thonschiefer, Uebergangskalk und einzelne grauwackenartige Gesteine bilden den Boden von Minas geräth westlich von Rio St. Francisco, von Goyaz und Matto grosso, hie und da von merklichen krystallinischen Schiefergebilden der Montes Pyreneos, der Serra Sta. Martha und der Serra Secada unterbrochen. Die niedrige Serra dos Vertentes, gleichfalls eine Bezeichnung von v. Eschwege, welche die Wasserscheide zwischen dem Gebiet des Rio St. Francisco und Rio Girande da Parana bildet, macht gleichsam den Anfang; sie trennt durch ihre Fortsetzungen die beiden ungeheuren Flußsysteme des Amazonenstromes und des Rio de la Plata. Mehrmals berühren sich ihre Wasser fast unmittelbar, ja an einer Stelle in Matto grosso, südlich von der Hauptstadt Villa Boa, ist die Möglichkeit einer directen Canalverbindung durch die Gleichförmigkeit des eingelagerten Erdstrichs sehr nahe gelegt. Um so höher erheben sich die Gebirge, welche die Grenze zwischen dem Küstengebiet des Urwaldes und der Binnenebene der Campos bilden, sie erreichen die äußersten gemessenen Höhen Brasiliens; da folgen von S. nach N. die S. da Mantiqueira, S. da Barbacena, S. do Itacolumi, S. da Carassa, S. da Lappa, S. de Antonio, S. do Frio, S. do gran Mogul u. s. w. auf einander. Es ist merkwürdig, daß der höchste gemessene Punkt der Stambe (5600') nicht mehr innerhalb der Kette selbst, sondern daneben nach dem Meere zu sich erhebt und der Itacolumi (5400') auf ähnliche Weise nach Osten abweicht."

Im Capitel VII (S. 327—367) giebt der Verf. eine Beschreibung von der Stadt Marianne, dem Itacolumigebirge und der Cidade do Ouro Preto, ehemals Villa Rica genannt. Es sind dies Punkte, welche bereits durch frühere Reisende, wie St. Hilaire, v. Eschwege u. A. ausführlich dargestellt worden sind. Die weitere Reiseroute bis nach Lagoa Santa, dem nördlichsten Punkte, welchen der Herr Verf. auf seiner Reise erreichte, umfaßt Capitel VIII (S. 367—423). Der Weg führt im Thale des Rio das Velhas entlang und giebt besonders Anlaß zur Darstellung der Campos und der ihnen eigenthümlichen Vegetation. Der Besuch in Congonhas de Sabara, im W. des Velhas gelegen, war der Untersuchung des dort befindlichen Bergwerkes auf Gold (Morio velho) gewidmet. Der monatliche Gewinn dieses Werkes wird durchschnittlich auf 35000 Thaler berechnet. Im Jahre 1850 war die Summe von 2580 Gewichtspfund Gold ausgebracht. Das Werk ist in Händen einer englischen Compagnie und beschäftigt 90 bis 100 Europäer, meist Engländer, 300 Brasilianer und 1000 Selaven und Selavinnen. Der Zweck der Reise nach Lagoa Santa war unter anderm die Untersuchung der dort befindlichen Kalksteinhöhlen mit ihren Knochenmassen, über welche der Reisebericht eine ausführliche Mittheilung (S. 406—411) giebt. Daran schließen sich weitere Beobachtungen über die Naturverhältnisse der Umgegend, indem der Herr Verfasser sich fast drei Monate in Lagoa aufhielt.

Bei einem der Ausflüge in die Nachbarschaft hatte der Hr. Verf. das Unglück, daß er den Oberschenkel des rechten Beines brach (am 3. Juni) und dadurch 6 Wochen an das Bett gefesselt wurde. Den 30. Juli, nachdem er an Krücken wieder gehen gelernt hatte, trat er in einer Tragkutsche die Rückreise zunächst nach Sahara an, und hielt denselben Weg, auf dem er gekommen, bis in die Nähe von Duropreto ein, nachdem er durch die Beschaffenheit seines Körpers und die ungenügenden Transportmittel noch gezwungen war, in Congonhas einen Aufenthalt vom 3. August bis zum 18. November zu machen. Als Resultat dieser gezwungenen Mußezeit sind zu betrachten viele sehr instructive Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche der Brasilianer in ihrem geselligen Verkehr, über die Verhältnisse der verschiedenen Volksschichten nach ihren Farben, über die Rechts- und Kirchenzustände u. s. w. Der Herr Verf. führt bei dieser Gelegenheit das dortige Sprichwort an: „as brancas são para casar, as mulatas para fornicar, as pretas para servir“ (die weißen Frauen sind zur Führung des Hauswesens, die gelben zum Genuß, die schwarzen zur Bedienung). „Nach dieser Regel richtet sich Jeder, so weit er nur kann.“ Am 18. November verließen die Reisenden Congonhas und gelangten über Cachoeira, nachdem sie kurz zuvor die Straße nach Duropreto verlassen, über Oneluz, Barbaeena und Parahybuna an die Grenze der Provinz Minas (Cap. X, S. 466—514). Der Uebergang aus der Provinz Minas geräth in die von Rio de Janeiro oder umgekehrt, war zur Zeit, als Brasilien noch eine portugiesische Provinz bildete, mit großen Schikanen und Hindernissen verbunden; man durchsuchte die Reisenden nach Gold und Diamanten. Vor 35 Jahren, als die Herren v. Spir und Martins oder der Prinz von Neuwied Brasilien bereisten, bedurfte man zu seiner Legitimation eines königlichen Passes. Gegenwärtig fragt Niemand einen anständigen Reisenden nach einem Paß, und kein Weiser bedarf desselben, um ungehindert seines Weges ziehen zu können. Dagegen ist es nöthig, beim Eintritt in's Land und beim Abgange von Rio Janeiro zur See einen Paß zu lösen, der gegen 4 Mille Reis kostet. Von dem Eintritt in die Provinz Rio führte die Reisenden der Weg über Petropolis und Estrella nach Janeiro (Capitel XI, S. 515—553). Die Abfahrt von Rio=Janeiro auf dem altonaer Schiff Helena erfolgte am 15. Januar. Am 5. Februar passirte das Schiff die Linie unter 14° westl. L. von Ferro. Der Verf. hoffte auf der Höhe der capverdischen Inseln vergeblich auf die Erscheinung des Passatstaubes, hatte aber Gelegenheit, lang anhaltende Beobachtungen über schwimmende Inseus=Büschel zu machen, und wurde endlich durch die Mähfal der Seereise in dem Canal bestimmt, das Schiff bei Falmouth zu verlassen und über London, Ostende, Köln der heimathlichen Stadt Halle zuzueiln, wo er am 6. April eintraf (Cap. XII, S. 553—573).

Dem Reisebericht ist ein Anhang beigelegt, welcher in folgende Abschnitte zerfällt: Thermometer=Beobachtungen über die Temperatur des Oceans, Be-

völkerung und Verkehr von Rio de Janeiro, Bevölkerung und Verkehr der Provinz Minas, Geschichte der Entdeckung des Goldes in derselben Provinz, die Diamanten, ihre Lagerstätte und ihr Ursprung, woran sich endlich noch ein Auszug aus dem Katalog der Kunst-Akademie in Rio-Janeiro anschließt.

Nutenberg.

Die Insel Sumba in Hinterindien ¹⁾.

Im Jahre 1845 wurde der Resident von Timor, Suijter, von der Regierung nach der Insel Sumba oder Sandelhout geschickt und begab sich dorthin auf dem von dem Marine-Lieutenant van Waldeghem besetzten Schooner Egmout. Beide Männer haben der Regierung einige Berichte über den Zustand der Insel abgestattet, welche um so werthvoller sind, als Sumba und seine Bevölkerung wegen des Mangels zum Handel tauglicher Producte bisher nur wenig besucht und bekannt waren ²⁾. Suijter's Bericht ist folgender:

„Nach den von mir eingezogenen Nachrichten wird die Insel Sumba von 35 im Ganzen selbstständigen Radjas mit erblicher Würde, von denen jedoch die kleineren oft von ihren mächtigeren Nachbarn abhängen, regiert. So stehen z. B. die Radjas von Kadumbo und Patarang unter dem Radja von Malolo. Nur in der Regentschaft Menjilie befindet sich ein

¹⁾ Diese kleine westlich von der Insel Timor, dann südlich von der die beiden hinterindischen Inseln Sumbawa und Flores trennenden Straße und zugleich südlich von der Westspitze von Flores gelegene Insel Sumba (Soemba) führt bei den Eingeborenen auch den Namen Tanna Tumba (The Seaman's Guide round Java by Baron Melvill of Carnbee and round the Islands of Java by H. D. A. Smits. London 1850, 214) oder Tjindana (de Temminck Possessions néerlandaises dans l'Inde archipelagique III, 179, 199), bei den Niederländern den sehr ungentlichen Namen Sandelhout oder Sandalbofsch, da, wie schon Temminck (a. a. D. 199) bemerkte, sie nur sehr wenig Sandelholz besitzt, und dies wenige sogar viel schlechter, als das von Timor ist, weshalb es auch keinen Exportartikel abgiebt. Die Länge der Insel beträgt 35, die Breite 12 Meilen (nülles). G.

²⁾ Der Grund der auch von Temminck bemerkten Unbekanntschaft mit der Insel liegt, ungeachtet diese durch einige bequeme Häfen, wozu die Baien Bering und Willem gehören, ganz gut zugänglich ist, vorzüglich darin, daß dieselbe nicht unter directer niederländischer Verwaltung steht, sondern nur den Niederländern tributair ist, und sehr wenig Handelsartikel liefert, ferner in den hohen Bergen und tiefen Wäldern, wodurch der größte Theil bedeckt wird, und endlich in dem rohen Wesen der dem malaiischen Stamm angehörenden Einwohner, die sich hier viel weniger, als auf den anderen hinterindischen Inseln civilisirt zeigen. Die niederländische Regierung unterhält auf Sumba nach Temminck nur einen Civilagenten und einen Militärposten, die sich beide zu Labaja befinden; doch giebt es einige christliche Familien. Erst vor etwa 10 Jahren schloß der niederländische Resident auf Timor eine Convention ab, wodurch sich die Bevölkerung von neuem verpflichtete, ihren Verbindlichkeiten pünktlicher nachzukommen. G.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Rutenberg A.

Artikel/Article: [Neuere Literatur 469-481](#)